

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Judenproblem

Breuer, Isaak

Halle (Saale), [ca. 1917]

II. Die Juden als Einheit der Religion.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8591

und ausschließlich in der G e s c h i c h t e ihre letzten Wurzeln vergraben weiß.

Das ist das Wesentliche. Kulturmenschen sind g e s c h i c h t l i c h e Persönlichkeiten. Sie sind nicht, rassenmäßig, einfach da, sondern sind geworden. Die ganze Last der Vergangenheit ruht auf ihnen, und die ganze Menschheitszukunft nimmt von ihnen ihren Ausgang. Die Rasse aber ist keineswegs allbeherrschender Faktor der Kulturgeschichte. Sonst wäre Kulturgeschichte nichts als — Naturgeschichte. Rasse liegt v o r der Geschichte. Sie faßt nur eine Reihe von Merkmalen mit einem handlichen Wort zusammen, die, verbunden mit zahllosen anderen Merkmalen, die Grundlage bilden, auf der sich allererst Kulturgeschichte erhebt. Kann daher niemals allein zur Erklärung geschichtlicher Tatsachen herangezogen werden. Am wenigsten aber zur Begründung geschichtlich gewordener Persönlichkeit. Aus der Judenfrage eine Rassenfrage machen heißt die G e s c h i c h t e von Jahrtausenden ignorieren.

Der Jude, der sich anders weiß als den Nichtjuden, kann sich daher nicht beim Rassentheoretiker, sondern nur beim Historiker Rats erholen. Dem Historiker muß er es vertrauensvoll überlassen, an geeigneter Stelle und in gehörigem Maße die rassentümlichen Tatsachen, soweit sie wissenschaftlich gesichert sind, in Berücksichtigung zu ziehen. Das entscheidende Wort aber hat die G e s c h i c h t e.

Nicht daß der Jude eine andere Nase, eine andere Haarfarbe, aber daß er eine andere Geschichte hat als der Nichtjude, daß seine Geschichte ihn heute noch unmittelbar auf Titus, den Sohn des Kaisers Vespasianus, statt auf Hermann, den ruhmreichen Befreier, zurückführt, darin allein liegt sein Schicksal beschlossen. — —

II.

Die Juden als Einheit der Religion.

Der heute so gern geübte Versuch, die Juden nach züchterischen Grundsätzen erschöpfend abzuhandeln, ist von abstoßender Häßlichkeit und legt von einem nicht geringen Grad wissenschaftlicher Unzulänglichkeit beredtes Zeugnis ab.

Weit sympathischer, aber methodisch nicht minder verfehlt, muß das Beginnen erscheinen, das Phänomen unserer heutigen Juden als ein rein religiöses Phänomen zu erfassen. — —

Die Juden in Palästina hingen zur Zeit des Titus einer Religion an, die man nach ihnen die jüdische Religion, zuweilen auch kurz das Judentum nennt. Es ist dies eine Religion, als deren Grundidee man regelmäßig einen strengen Monotheismus begreift. Bekannt ist auch, daß diese Religion nebstbei eine „Gesetzesreligion“ ist, die ihren Bekennern ein bestimmtes Tun und Lassen zur Pflicht macht. Bekannt ist ferner, daß das Christentum sowohl wie die Religion des Mohammed in ihrem Entstehen recht stark vom Judentum beeinflusst waren, so daß manche das Judentum ihnen gegenüber geradezu als die Mutterreligion bezeichnen.

Man kann nicht leugnen, daß unsere heutigen Juden, soweit sie sich nicht haben taufen lassen oder sich als Dissidenten erklärt haben, der Religion ihrer palästinensischen Vorfahren, also der jüdischen Religion, anhängen. Unsere heutigen Juden sind nicht nur bewußte Nachkommen der palästinensischen Staatsjuden, sondern haben auch deren Religion beibehalten.

Die Versuchung liegt nun wirklich nahe genug, beide Tatsachen miteinander in Verbindung zu bringen und etwa also zu argumentieren: Die jüdische Religion ist des ganzen Rätsels Lösung. Nur weil und nur soweit unsere heutigen Juden die Religion ihrer Vorfahren beibehalten haben, fühlen sie sich bewußt als deren Nachkommen. Nicht der Jude, sondern die jüdische Religion hat die Zeiten überdauert und der Katastrophe des Staates Trotz geboten. Nur den Judenstaat hat Titus zerschlagen können. Der jüdischen Idee, dem Judentum gegenüber war er machtlos. Denn Ideen sind nicht von dieser Welt. Daß es heute noch Bekenner des Judentums, Juden, gibt, spricht lediglich für die Kraft der Idee, weltliche Schwierigkeiten zu besiegen und die Herzen immer von neuem für sich zu gewinnen. Es gibt nur Bekenner des Judentums. Aber es gibt keine Glieder des jüdischen Volkes. Juden stehen im Gegensatz zu Christen, zu Mohammedanern und Heiden. Aber sie stehen

nicht im Gegensatz zu Deutschen, Franzosen, Russen. Die internationale Religionsgemeinschaft der Juden, die man in diesem Zusammenhang vorsichtshalber gerne Israe-
liten nennt, ist der internationalen Religionsgemeinschaft der Katholiken völlig gleichzusetzen. Ein Judenproblem in wissenschaftlichem Sinne ist somit überhaupt nicht vorhanden. Bedauerlich genug, wenn selbst in unseren Tagen noch Menschen ihres Bekenntnisses wegen zu leiden haben. Das aber ist lediglich eine Frage des allgemeinen Menschheitsfortschrittes. Lasset uns an der Erleuchtung der Menschen rüstig weiter arbeiten! — —

Es gibt in Deutschland Christen, edel und vornehm denkende Menschen mit ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn, die, angewidert von der Böbelhaftigkeit der antisemitischen Bewegung, sich unter Überwindung der Stimme ihrer eigenen Brust zu der hier vorgetragenen Anschauung durchgerungen haben und fest entschlossen sind, in den deutschen Juden — wenigstens in ihnen — nichts als Deutsche israelitischen Bekenntnisses zu erblicken. Ihnen sei Ehre! — —

Ohne Zweifel gibt es in Deutschland auch Juden, die sich im tiefsten Grunde ihres Herzens als Deutsche israelitischen Bekenntnisses fühlen. Sie leugnen natürlich nicht, aus Palästina zu stammen. Aber seit unbordenlichen Zeiten lebten ihre Vorfahren schon auf deutschem Boden, damals schon, als noch die Pruzzen, die Vorfahren der heutigen Preußen, wilde Feinde des Deutschtums waren. Sie empfinden es als tiefste Kränkung, wenn ihnen ihr Deutschtum bestritten wird, und sind, sofern sie Akademiker, jederzeit bereit, mit der Waffe in der Hand für ihr Deutschtum einzutreten. Wenn sie auch erst kaum hundert Jahre an der deutschen Geschichte tätigen Anteil nehmen, so sind sie dennoch fabelhaft schnell in sie hineingewachsen, wofür ihnen Bewunderung gebührt. — —

Man muß zugeben, daß für solche Christen und für solche Juden ein eigentliches Judenproblem nicht gelöst zu werden braucht. Sie haben die Lösung praktisch an sich selber vollzogen. Ihnen ist wohl. — —

Aber mit dem Judenproblem geht es wie mit allen anderen Problemen. Man kann niemanden zwingen, ein Problem zu sehen. Es gibt kein absolutes Problem. Jedes

Problem entsteht vielmehr erst unter bestimmten Voraussetzungen, die einfach zugestanden werden müssen. Wer die Freiheit leugnet, kennt kein Freiheitsproblem. Wer das preußische Wahlrecht für das idealste aller in diesem preußischen Sannertal möglichen Wahlrechte erachtet, wird auch kein preußisches Wahlrechtsproblem anerkennen. Man soll auch mit Problemen tolerant sein und soll sie niemandem aufzwingen. — —

Gewiß steht das Judentum als Religionsbekenntnis zunächst im Gegensatz zu den übrigen Religionen und erscheint als Idee nicht geeignet, Volk von Volk zu scheiden. Aber im Grunde ist es ja gar nicht das Religionsbekenntnis, das ausschließlich zwischen Juden und Nichtjuden steht. Es ist das Gefühl des Anders-, wenn nicht gar des Fremdseins, das sie trennt, ein Gefühl, das auf den Unterschied des Religionsbekenntnisses ganz und gar nicht zurückgeführt werden kann. Es gibt bei uns in Deutschland sehr viele Juden, denen man ihr Religionsbekenntnis überhaupt nicht anmerkt. Soweit sich dieses Religionsbekenntnis im Monotheismus erschöpft, tritt es praktisch gar nicht in die Erscheinung und sieht zudem dem extrem liberalen Protestantismus so ähnlich wie ein Hühnerei dem anderen. Dazu kommt noch, daß bei den deutschen Juden der Gegenwart von einem einheitlichen Religionsbekenntnis schon seit den Tagen der Judenemanzipation nicht im mindesten mehr die Rede sein kann. Die orthodoxen Juden Deutschlands, die sich religionsgesetzlich für gebunden erachten, nur rituell zubereitetes Fleisch eines rituell geschlachteten, zum Genuß überhaupt erlaubten Tieres — und zum Genuß verpönt ist durchaus nicht lediglich das Schwein, sondern unter den Säugetieren alle, die nicht wiederkauen oder keine gespaltene Klaue haben — als Nahrung aufzunehmen, die am Sabbat ihr Geschäft streng geschlossen halten und von geschäftlichen Dingen nicht einmal reden, die orthodoxen Juden, denen die Verletzung der Sabbatvorschriften als todeswürdiges Verbrechen gilt, sind von den liberalen Juden Deutschlands dem Religionsbekenntnis nach durch eine weit, weit tiefere Kluft geschieden, als die liberalen Juden von den liberalen Protestanten. Man weiß, daß die religiösen Gegensätze unter den Juden Deutschlands eine solche Schärfe ange-

nommen haben, daß sie selbst das Band der kirchlichen Gemeinde sprengten, und daß Preußen sowohl wie Hessen besondere Staatsgesetze haben schaffen müssen, die den einzelnen Juden aus religiösen Bedenken den Austritt aus ihrer Gemeinde und unter Umständen die Gründung eigener Gemeinden gestatten. Man weiß, daß die wiederholt erklärte Bereitschaft der preußischen Staatsregierung, eine Gesamtorganisation des preußischen Judentums, etwa nach dem Vorbild der protestantischen Landeskirche, zu schaffen, trotz der geradezu ins Auge springenden Vorteile, die eine solche Organisation in politischer wie in sozialer Hinsicht bieten würde, an dem energischen Widerstand der orthodoxen Juden, die stets erklärt haben, daß die allererste Voraussetzung einer organisatorischen Zusammenfassung, nämlich die Einheit des religiösen Bekenntnisses, völlig fehle und daher jeder Versuch einer Organisation notwendig zu härtestem Gewissenszwang führen müsse, niemals zu irgendeinem praktischen Ergebnis gediehen ist. Erst kurz vor Ausbruch des Weltkrieges haben die liberalen Rabbinen Deutschlands ihr Glaubensbekenntnis in einer Reihe von Thesen, die sie mit dem vorsichtigen Namen „Richtlinien“ belegten, zusammengefaßt und veröffentlicht. Diese Veröffentlichung hat die völlige Zerfahrenheit des deutschen Judentums als Glaubensgemeinschaft geradezu in bengalische Beleuchtung gerückt. Es protestierten die „orthodoxen“ Rabbinen dagegen, indem sie völlige Trennung von den Abtrünnigen als Pflicht erklärten. Es protestierten die „traditionell-gesetzestreuen“ Rabbinen dagegen — über den feinsinnigen Unterschied zwischen den Begriffen „orthodox“ und „traditionell-gesetzestreu“ mag sich der Leser, wenn er Zeit hat, den Kopf zerbrechen —, indem sie auf die offenkundige Gesetzeswidrigkeit der Thesen hinwiesen. Es protestierten die Rabbinen der „Mittelpartei“ dagegen, indem sie die Thesen als der Entwicklung des Judentums ungemäß bezeichneten. Es protestierten die liberalen Laien dagegen, indem sie jedwede Bindung in Dingen der Religion, die lediglich Sache der Persönlichkeit sei, mit den Grundsätzen des Liberalismus für unvereinbar hielten. Der Rest der deutschen Juden, soweit er sich nicht überhaupt völlig gleichgültig verhielt,

begnügte sich damit, über die „Richtlinien“ jüdische Witze zu reißen. — —

Die Mehrheit der deutschen Juden ist, beginnend mit den Tagen Moses Mendelssohn und wesentlich beeinflusst durch die Emanzipation, die die politischen Schranken zwischen ihnen und den Deutschen mehr und mehr fortgeräumt hat, von der jüdischen Gesetzesreligion abgefallen und huldigt, soweit ihr Religion, dem Zeitgeist entsprechend, nicht überhaupt gleichgültig ist, einem farblosen Monotheismus, dem die Rabbinen des sogenannten deutschen Reformjudentums sich vergeblich bemüht haben, haltbare Dogmen und erhebende Symbole zu schaffen. Die liberal-jüdischen Großgemeinden, die man in der Öffentlichkeit so nennen hört, üben eine umfangreiche sozial-charitative Tätigkeit aus, aber ihre prächtigen Synagogen sind übel besucht, ihre Rabbinen ohne jeden nennenswerten Einfluß, und ihre religiös-positiv Leistung beschränkt sich meist darauf, den mehr oder weniger gesetzestreuen Elementen, die aus mannigfachen Gründen von dem ihnen staatlich gewährleisteten Recht des Austritts keinen Gebrauch gemacht haben, die erforderlichen Institutionen, als da sind Schächter, Tauchbad, ungesäuerte Osterbrote und dergleichen mehr, Dinge, auf die das Reformjudentum nicht den mindesten Wert legt, zur Verfügung zu stellen. Sie bieten endlich den jüdischen Justizräten, die unmöglich alle Reichs- und Landtagsabgeordnete werden können und denen, solange den Tüchtigen noch nicht freie Bahn geschaffen, der Zutritt zu den Ministerstellen oder selbst nur zu dem Posten eines Regierungspräsidenten verwehrt ist, willkommenene Gelegenheit, ihre nicht geringe Verwaltungskunst nach Kräften zu entwickeln und praktisch auszuüben.

Die in den liberal-jüdischen Großgemeinden gehandhabte Verwaltungskunst erstreckt ihre Segnungen auch auf die mittleren und kleinen Gemeinden Deutschlands. Als Kanal dient ihr der „Deutsch-Israelitische Gemeindebund“, den sympathische Fäden mit dem „Verband der deutschen Juden“ verknüpfen. (Die Existenz des Verbandes neben dem Bund läßt sich nur als eine Art organisatorischer Hypertrophie einigermaßen deuten.) Verband wie Bund werden selbstverständlich von der Organisation der orthodoxen Juden aufs lebhafteste beföhdet. Diese Organisation führt — recht

stilgemäß — den etwas altfränkisch anmutenden Namen: „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums in Deutschland“, ein Titel, der höchstens noch vom „Generaloberfinanzkriegs- und Domänendirektorium“ der hochseligen Majestät Friedrich Wilhelms des Ersten einigermaßen übertrumpft wird. Trotz ihres schwerfälligen Titels ist sie aber recht behende und hat dem „Gemeindebund“ sowohl wie dem „Verband“ schon manche böse Stunde bereitet, namentlich in Preußen, wo sie nicht selten das Ohr der Regierung gehabt hat. Aber auch sie wiederum hat kein leichtes Leben, und es ist hinlänglich gesorgt, daß ihre Bäume nicht in den Himmel wachsen, da selbst die orthodoxen Juden untereinander nicht einig sind. Das bereits erwähnte preußisch-hessische Gesetz über den Austritt aus den Synagogengemeinden hat nämlich das Zerwürfniß unter sie getragen. Die eine, die konsequentere Richtung behauptet, es sei religionsgesetzlich verboten, nach Schaffung der Austrittsmöglichkeit freiwillig in einer Synagogengemeinde zu verbleiben, in deren Schoße Reformen eingeführt sind, die das überlieferte, orthodoxe Judentum nicht billigt, z. B. Abschaffung der Gebete, die auf Wiederherstellung des Tempels mit seinem Opferdienst, Erneuerung des Thrones Davids in Jerusalem, das dereinstige Erscheinen des משיח schlechter während des Gottesdienstes, Einführung eines Damenchores oder selbst nur die Verwendung einer Orgel, die als unzulässige Nachahmung christlicher Gebräuche gilt. Diese Richtung geht sogar so weit, daß sie den Verbleib in einer solchen Gemeinde selbst dann verpönt, wenn selbst die Gemeinde sich bereit gefunden hat, neben ihren reformierten Institutionen auch den Bedürfnissen der Orthodoxen voll und ganz Rechnung zu tragen, da nur durch den Austritt der Protest gegen die Religionswidrigkeit der vorgenommenen Reformen zu unzweideutigem Ausdruck gelangen könne, durch den freiwilligen Verbleib in einem gemeinsamen Verband aber der Anschein erweckt werde, als seien orthodoxes Judentum und Reformjudentum gleichberechtigt, während in Wirklichkeit ersteres in letzterem eine völlige Leugnung der überlieferten religiösen Wahrheit, einen förmlichen Abfall vom überlieferten Judentum zu er-

blicken habe. Die andere, gemäßigtere Richtung hingegen läßt mit sich reden und gibt sich zufrieden, wenn die Gemeinde neben der reformierten auch eine orthodoxe Synagoge unterhält, neben einem liberalen auch einen konservativen Rabbiner anstellt und diesem die Beaufsichtigung der vom orthodoxen Judentum geforderten Institutionen überträgt. Beide Richtungen befehden sich, und diese Fehde steht an Heftigkeit der Fehde zwischen Orthodoxen und Liberalen keineswegs nach, ja übertrifft sie zuweilen.

Die Großgemeinden haben fast durchweg, meist unter dem Zwang der Austrittsgefahr, sich sowohl orthodox wie liberal eingerichtet. Da nun aber der Gegensatz zwischen dem orthodoxen Judentum und dem liberalen Judentum genau so groß ist wie der Gegensatz zwischen einem blut- und saftlosen Monotheismus und einer das ganze Leben praktisch beherrschenden Gesetzesreligion, so muß gesagt werden, daß die Großgemeinden, die beiden Judentümern zu gleicher Zeit und in tunlichst gleicher Weise gerecht werden wollen, ihrem innersten Wesen nach religiös völlig — — neutral sind. Wohlverstanden: Gerade in dieser Neutralität erblickt das orthodoxe Judentum in seiner folgerichtigen Ausprägung die denkbar größte Religionswidrigkeit, da sie den Begriff der religiösen Wahrheit völlig negiert und an ihre Stelle das bloße subjektive Meinen setzt. Sieht man aber von diesem Standpunkt des orthodoxen Judentums ab, so steht für den unparteiischen Dritten die Neutralität der Großgemeinden außer Frage. Es sind Verwaltungskörperschaften, die es bewußt ablehnen, zur jüdischen Religion eine inhaltlich bestimmte Stellung einzunehmen. Wie hoffnungslos tief müssen bereits die Spaltungen innerhalb des deutschen Judentums um sich gegriffen oder welch bedenklichen Grad muß der religiöse Indifferentismus bereits erreicht haben, wenn idealfroh begründete Religionsgemeinden, denen jeder staatliche Charakter etwa nach Vorbild der christlichen Gemeinden der protestantischen Landeskirche von Haus aus gänzlich abging, zu bloßen — Verwaltungskörperschaften herabsinken konnten. — —

Genau so „neutral“ wie die Großgemeinden wollen aber auch, ihrer ganzen statutarisch festgelegten Zweckbestimmung nach, der „Deutsch-Israelitische Gemeindebund“ und der

„Verband der deutschen Juden“ sein. Die jüdische Religion selber als Lehrinbegriff spielt bei diesen Organisationen im Grunde gar keine Rolle, weil sie sonst niemals den Anspruch erheben könnten, alle jüdischen Gemeinden und alle deutschen Juden in sich zu vereinigen. Um dieses ihnen vorschwebende Ziel überhaupt nur erstreben zu können, mußten sie die jüdische Religion als solche bewußt ausschalten, da die jüdische Religion in Deutschland kein Moment der Einigung, sondern gerade im Gegenteil ein Moment äußerster Spaltung darstellt. Auch sie sind also reine Verwaltungsorganisationen. Sie wollen leistungsschwache Gemeinden unterstützen und eine Art Gesamtvertretung der deutschen Juden gegenüber den Behörden und gegenüber der nichtjüdischen Bevölkerung sein, berufen, bei gesetzgeberischen Maßnahmen, soweit sie die Juden als solche betreffen, gehört zu werden und Angriffe gegen das Judentum und die Juden geschlossen abzuwehren. Ganz besonders haben sie es auf die Schaffung einer staatlichen Judenorganisation in Preußen abgesehen, und hier gerade ist der Punkt, wo sie immer wieder mit der „Freien Vereinigung“, dem Verband der Orthodoxen, zusammenprallen. Diese Vereinigung hat sich allerdings auf dem religiösen Bekenntnis aufgebaut und lehnt es daher ab, sich von einem religiös-neutralen Verband in jüdischen Angelegenheiten mitvertreten zu lassen. Sie hält die Interessen des orthodoxen Judentums nur in den Händen solcher Männer für gesichert, die nicht nur Verwaltungstalente, sondern vor allem eine orthodox-jüdische Lebensführung haben, und sieht in der rein verwaltungsmäßigen Geschäftsführung religiöser Angelegenheiten eine Herabsetzung der Würde der Religion und eine Gefahr für die Gewissensfreiheit ihrer Bekenner. Nur auf der Grundlage einer einheitlichen religiösen Lebensführung kann sich nach ihr eine einheitliche religiöse Gesamtorganisation aufbauen, wo diese aber nicht vorhanden sei, führe eine Gesamtorganisation, die des staatlichen Zwanges nicht entbehren könne, entweder zu unerträglichem Hader und Gewissenszwang oder zu völliger Verflachung der religiösen Energie. Gestützt auf diese Argumente hat die „Freie Vereinigung“ bis jetzt die immer wiederkehrenden, der preußischen Staatsregierung stets erneut vorgebrachten Bestrebungen der neutralen Verbände auf Schaf-

fung einer staatlichen Zwangsorganisation in Preußen zum großen Leidwesen dieser Verbände zu vereiteln vermocht. Daß die Verbände im neuorientierten Preußen vom Glück in größerem Maße begünstigt würden, steht nicht zu erwarten. — —

Faßt man das hier, natürlich nur in flüchtigen Umrissen, Vorgetragene zusammen, so gelangt man zu folgendem Ergebnis:

Bei jeder Religion ist individuelles B e k e n n t n i s und gemeinschaftsbildende O r g a n i s a t i o n genau voneinander zu scheiden.

Bei den deutschen Juden ist aber weder die Einheit des Bekenntnisses noch die Einheit der Organisation vorhanden.

Den sogenannten liberalen Juden ist die jüdische Religion, wie Religion überhaupt, meist ganz gleichgültig. Von dem überlieferten Gesetz des Judentums haben sie sich losgesagt. In ihrer Jugend lernen sie noch einige Trümmer des durch die seit Mendelssohn tätig gewordene Reform zerstörten Gebäudes kennen. Nachhaltige Eindrücke empfangen sie von dem überaus dürftigen und systemlosen, oft gar nicht an die Quellen führenden Religionsunterricht nicht. Bei ihnen kommt es darauf an, die wievielte Generation bereits die Abschüttelung des Religionsgesetzes vorgenommen hat. Die Abschüttelung erfolgt meist nicht auf dem Wege allmählicher Entwicklung, sondern ruckweise, radikal, gründlich, zwischen dieser und der nächsten Generation. Liberale Söhne orthodoxer Eltern haben natürlich ganz andere Erinnerungen an das Judentum als etwa die Enkel und Urenkel. Von der Unwissenheit der letzteren in allen das überlieferte Judentum angehenden Fragen kann man sich nur sehr schwer eine richtige Vorstellung machen. Sie ist geradezu grenzenlos. Sie haben oft selbst nur von dem Alten Testament, diesem Buche des Judentums, eine solch geringe Kenntnis, wie man sie bei Christen nur ausnahmsweise antrifft.

Die Zahl der liberalen Juden wird zwar immer noch von Zeit zu Zeit aus den Reihen der orthodoxen Juden verstärkt; man wird aber nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß gegenwärtig die weitaus überwiegende Mehrheit der

liberalen Juden bereits Enkel und Urenkel orthodoxer Vorfahren sind, vom überlieferten positiven Judentum also nur noch eine ganz blasse Ahnung haben. Das liberale Judentum hat nun zwar das überkommene Gebäude des Judentums fast ganz abgetragen, hat aber, trotz wiederholten Bemühens, an dessen Stelle nichts Gescheites zu errichten vermocht, so daß sich sein Verhältnis zum Judentum in einer bloßen Negation des Überlieferten wesentlich erschöpft. Und hierin gipfelt auch das religiöse Bewußtsein der meisten liberalen Juden. In religiöser Hinsicht darf das Paradoxon ruhig ausgesprochen werden: Das religiös-jüdische Bewußtsein der liberalen Juden, wenn ein solches überhaupt noch vorhanden ist, besteht in dem Bewußtsein, daß sie keine richtigen Religionsjuden mehr sind. Dieses Bewußtsein erfüllt sie zuweilen mit einer gewissen Wehmut, regt sie zuweilen an, gegen die überlieferte Religion sarkastisch zu werden, oder läßt sie nicht selten überhaupt kalt.

Es gibt in Deutschland viel mehr liberale als orthodoxe Juden. Zwischen beiden stehen die schwankenden Gestalten der konservativ gestimmten Juden. Es sind das Juden, in denen weder die Energie der Bekennterschaft noch die Energie des Abschüttelns vorhanden ist; Juden, deren Haushalt einigermaßen koscher geführt wird, die aber außerhalb ihres Hauses sich keinerlei Beschränkungen auferlegen; Juden, die ihr Geschäft zwar am Sabbat schließen, den Geld bringenden Postboten aber gleichwohl empfangen und einen drängenden Kunden wohl auch „hintenherum“ bedienen. Sie finden sich vielfach an mittleren und kleinen Plätzen, in Großstädten nur, soweit sie eben „vom Lande“ eingewandert sind. Ihre Söhne fallen, von seltenen Ausnahmen abgesehen, natürlich dem unbeschränkten Liberalismus in die Arme.

Endlich die orthodoxen Juden. Sie anerkennen heute noch die unbedingt verpflichtende Kraft des Religionsgesetzes. Jeder von einer jüdischen Mutter Geborene gilt ihnen dem jüdischen Religionsgesetz untertan und sein dem Religionsgesetz zuwiderlaufendes Verhalten als Unrecht. Die herkömmlichen Unterschiede zwischen Orthodoxie und Liberalismus, wie sie z. B. in der protestantischen Kirche ausgeprägt sind, erscheinen sehr ungeeignet, das Verhältnis

zwischen den orthodoxen und den liberalen Juden auch nur einigermaßen zu kennzeichnen. Die liberalen Protestanten haben in ihrer Weise die christlichen Glaubensstatsachen und Glaubenssymbole zu vertiefen gesucht und Anschauung gegen Anschauung gestellt. Ihr Werk war kein eigentliches Werk der Zerstörung, sondern vielfach geradezu der Neubelebung, der Erhaltung. Sie konnten zudem immer wieder auf die monumentale Gestalt ihres Luther zurückgreifen, der nun einmal jedem Christen freien Zutritt zum Bibelwort verschafft und dem Recht der Persönlichkeit für immer eine breite Bahn gebrochen hat. Endlich ist der Protestantismus im wesentlichen eine sich an die Gesinnung wendende Lehre, die die Tat jederzeit von neuem aus der Lehre frei erwachsen läßt.

Von alledem ist aber im Judentum keine Rede. Dem Judentum, auch dem deutschen Judentum, ist bis zum heutigen Tag noch kein Luther erstanden. Zwischen den orthodoxen und den nichtorthodoxen Juden steht der ungeheure Komplex des Religionsgesetzes. Nach überlieferter Zählung enthält es 613 — in Worten: sechshundertunddreizehn! — Ge- und Verbote, die aber in Wirklichkeit, wie ein oberflächlicher Blick auf die literarisch angesehenste Zusammenfassung des Religionsgesetzes, den sogenannten Schulchan Aruch sofort zeigt, in zahllose, ins tätige Leben unendlich tief eingreifende Paragraphen zerfallen. Das wesentlich der Erörterung des Religionsgesetzes gewidmete Quellenwerk des Talmud ist so unermesslich groß, daß ein ganzes, von emsigster Arbeit erfülltes Forscherleben zu seiner Bewältigung nicht ausreicht. Dieses Gesetz legt sich göttliche Verpflichtungskraft bei und verlangt den von der individuellen Überzeugung gänzlich unabhängigen Gehorsam der Tat. Macht man aber den Gehorsam von der Überzeugung abhängig und legt an die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes den subjektiven Maßstab der Überzeugung, so entwirzelt man das Gesetz im ganzen und wandelt es im besten Falle in eine Lehre um, die man annimmt, soweit sie zeitgemäß ist und die man verwirft, soweit sie veraltet erscheint.

Moses Mendelssohn war sich des Unterschieds zwischen Gesetz und Lehre, zwischen dem Gehorsam der Tat und der freien Überzeugung vollkommen bewußt. Sein „Jerusa-

lem“ zeigt dies ganz deutlich. Es ist wahrlich kein Zufall; daß das Judentum statt eines Luther gerade einen Mendelssohn hervorgebracht hat. Welches eigentlich die religiöse Überzeugung des Mendelssohn war, läßt sich mit Sicherheit gar nicht sagen. Es sprechen viele Anzeichen dafür, daß sie sich von der Überzeugung der damaligen Juden wesentlich unterschieden hat. Allein Mendelssohn sah schlechterdings keine Möglichkeit, wie er auf Grund seiner Überzeugung eine theoretisch zu billigende Reform des Judentums hätte vornehmen können. So unhistorisch er sonst als Kind der Aufklärung in wissenschaftlichen Dingen sah und empfand: in jüdischen Dingen hatte er — das muß zu seinem Ruhme unbedingt festgestellt werden — ein sehr tiefes historisches Verständnis. Über die Auffassung einer Lehre läßt sich freilich streiten; sie ist in erster Reihe Sache der Überzeugung, also der Persönlichkeit, die ein unerforschliches Geheimnis ist und bleibt. Aber einem mit autoritativem Gehorsamsanspruch den einzelnen gegenübertretenden Gesetz kann die persönliche Überzeugung als solche ganz und gar nicht bekommen. Nicht an die Überzeugung wendet sich das Gesetz, sondern an den Willen. Es will zunächst und vor allem befolgt sein; alles andere wird sich finden. Hier gibt es tatsächlich nur ein Entweder-Oder. Man anerkennt entweder die Autorität des Gesetzes oder man leugnet sie. Und die Leugnung der Gesetzesautorität ist selbst dann vorhanden, wenn man etwa hinterher aus freier Überzeugung zur Befolgung des Gesetzesinhalts sich angeregt fühlt. Dieses Entweder-Oder hat Mendelssohn mit bemerkenswerter Klarheit erfaßt. Er hat sich für die Gesetzesautorität entschieden und hat dem Gesetz gegeben, was des Gesetzes ist. Denn er wollte Jude bleiben.

Die nichtorthodoxen Juden, die in Deutschland die Mehrheit bilden, haben dem Gesetz des Judentums den Gehorsam gekündigt. Sie haben damit dem Judentum als Gesetzesreligion tatsächlich den Rücken gekehrt. Der wesentliche Unterschied zwischen den orthodoxen und den nichtorthodoxen Juden ist überhaupt kein dogmatischer, wie etwa der Unterschied zwischen den orthodoxen und den liberalen Protestanten. Der Unterschied ist vielmehr im höchsten Sinne ein praktischer. Das ganze Leben des

orthodoxen Juden untersteht dem jüdischen Gesetz. Das Leben des nichtorthodoxen Juden untersteht in sittlicher Hinsicht lediglich — ihm selber. Das Judentum des nichtorthodoxen Juden — Judentum hier als Religion genommen — ist, soweit es noch vorhanden, der Inbegriff etlicher Lehren, aus denen er selber die Folgerungen zieht, die ihm die richtigen scheinen; im günstigsten Falle bringt es ihm auch noch einige religiöse Handlungen, die er vollführt, soweit sie ihm sympathisch sind. Das Judentum des orthodoxen Juden ist aber ein Gesetzbuch, das nicht eine einzige Seite des menschlichen Lebens unberührt läßt, das unsägliche Opfer an Persönlichkeit, Vermögen, Zeit erfordert und seinem ganzen Wesen nach in einem Anspruch gipfelt, der dem nichtorthodoxen Juden vollkommen unbekannt ist: dem Gehorsamsanspruch.

Reformieren läßt sich nur eine Lehre. Aber ein Gesetz läßt sich nur aufheben. Die Lehre kann reformiert werden von jedem, der es besser zu wissen oder richtiger zu verstehen glaubt. Aber ein Gesetz kann nur von zuständigem Stelle aufgehoben oder, was gleichbedeutend, geändert werden. An der Frage der Kompetenz ist bis jetzt noch jede Reform im Judentum gescheitert.

Die ersten Christen, die noch Juden bleiben wollten, wußten sehr wohl, was sie taten, als sie laut erklärten, sie seien nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben oder zu ändern, ihr Ziel sei nur eine eindringlichere, geläuterte Formulierung der Lehre. Mit dem Moment, als sie das Gesetz antasteten, hatten sie die Trennung vom Judentum vollzogen.

Die deutsch-jüdischen „Reformer“ nach Mendelssohn, die lutherischen Beruf in sich verspürten, haben es umgekehrt angepackt. Sie haben die Lehre des Judentums zunächst unangetastet gelassen, haben am Anfang nicht einmal den Anspruch erhoben, sie irgendwie zu verinnerlichen oder gar zu bereinigen, und haben statt dessen sich mit ungeheurer Schärfe gegen das Gesetz gekehrt. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Sie haben das Judentum nicht reformiert, sondern haben lediglich den Typ der jüdischen Gesetzüber-treter — „Poschim“ nennt sie mit Recht der orthodox-jüdische Sprachgebrauch — geschaffen. Das ist nicht Auf-

x hat es nur bloß jüdisch religiös
gem. Liberman!

bau, sondern Zerstörung; ist nicht Reform, sondern Anarchie.

Von einer Bekenntniseinheit kann somit bei den deutschen Juden auch nicht die leiseste Rede mehr sein. Die orthodoxen Juden bekennen sich zum Gesetz, und das Bekenntnis der nichtorthodoxen Juden läßt sich überhaupt nicht formulieren, da es ein nichtorthodoxes Bekenntnis als solches bis zum heutigen Tage überhaupt nicht gibt.

Wenn jemand in Deutschland, etwa bei Gericht, angibt, Jude zu sein, so weiß man daher schlechterdings noch gar nicht, welcher und was für einer Religion er eigentlich angehört. Selbst wenn er hinzufügt, er sei liberaler Jude, hat er sich über die Art seines Bekenntnisses noch in keiner Weise ausgelassen. In der Bezeichnung „Jude“ liegt in religiöser Hinsicht höchstens die Verneinung aller anderen bekannten und anerkannten Religionen. Mehr nicht. — —

Der mangelnden Bekenntniseinheit entspricht aber vollkommen die mangelnde Einheit der Organisation. Wenn ein Christ sich als evangelisch bezeichnet, so mag er zwar persönlich eine ganz abwegige religiöse Überzeugung haben: immerhin gibt er damit regelmäßig zu erkennen, daß er einer der evangelischen Landeskirchen angehört. Das gleiche gilt für den Katholiken hinsichtlich der päpstlichen Weltkirche. Der Jude aber, zum mindesten der preußisch-hessische Jude, besagt auch in organisatorischer Hinsicht mit seiner Erklärung nichts, schlechterdings nichts. Wenn er gemäß dem preußisch-hessischen Austrittsgesetz aus seiner Ortsgemeinde ausgetreten ist, so gehört er unter Umständen überhaupt keiner jüdisch-religiösen Organisation an, und wenn er außerdem seiner religiösen Überzeugung nach vollkommener Skeptiker ist, so stellt sich das immerhin beachtenswerte Ergebnis heraus, daß seine gerichtliche Erklärung, Jude zu sein, eines irgendwie gearteten religiösen Inhalts — sowohl dem Bekenntnis wie auch der Organisation nach — überhaupt vollkommen entbehrt.

Aber selbst wenn er irgendeiner Gemeinde noch angehören sollte, spricht sich seine Erklärung über die Eigenart seines Bekenntnisses nicht im mindesten aus. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß gerade die Großgemeinden religiös durchaus neutral sind, zum Judentum

als Religion keine bestimmt geartete Stellung einnehmen. Die Erklärung, Mitglied einer religiös neutralen jüdischen Gemeinde zu sein, schweigt also gerade über die Religion vollkommen und läßt noch durchaus die Möglichkeit zu, daß der Erklärende der jüdischen Religion gegenüber strikteste Neutralität wahr. — —

Was heißt das nun: Jude sein? Hier spitzt sich das Rätsel zu seiner vollen Schärfe zu.

Ein Bekenntnis zu einer bestimmten Rasse spricht nicht daraus. Denn die Rasse ist ein dem Bewußtsein fremder, rein wissenschaftlich-hypothetischer Kunstbegriff, den man niemals erlebt.

Ein Bekenntnis zu einer bestimmten Religion liegt aber ebensowenig darin. Und zwar weder ein Bekenntnis zu einem religiösen Inhalt noch zu einer religiösen Organisation.

Aber was denn?

Hier liegt eine ganz sonderbare Erscheinung vor. Die jüdische Religion ist gerade dasjenige, was die Juden spaltet, ist kein Moment der Einigung, sondern ganz im Gegenteil ein Moment der Zersetzung. Aber wenn der Jude seiner Religion entsagt, namentlich wenn er in aller Form Christ wird, dann hört er doch wieder in gewisser Hinsicht auf, Jude zu sein, zum mindesten sieht ihn der Staat als Juden offiziell nicht mehr an. Allem Anschein nach gelangt somit in der Tatsache, daß der Jude seine Religion nicht abschwört, sein Wille zum Ausdruck, Jude bleiben zu wollen. Jude sein hieße demnach: sich nicht getauft haben, kein Dissident geworden sein.

In dieser rein negativen Seite des Judeseins wurzelt in der Tat die Anschauung der bereits oben erwähnten Christen, denen ich Ehre zollte, und der bereits oben erwähnten Juden, die ich meiner Bewunderung versicherte.

Der zu ehrende Christ sagt sich, daß doch eine ganze Reihe von Hemmungen für die Juden wegfallen, wenn sie sich taufen lassen. Er zieht daraus den Schluß, daß sie also doch wieder wegen ihres Bekenntnisses, und zwar nur wegen ihres Bekenntnisses, zu leiden haben und zurückgesetzt werden. Das will er, vornehm, wie er denkt, nicht mitmachen. Und

so wird ihm der Jude ein wegen seines Bekenntnisses ge-
ränkter Deutscher.

Der bewundernswürdige Jude denkt ganz ähnlich. Zwar weiß er von seiner Religion meist selber blutwenig. Aber eines weiß er doch: daß er nämlich seine Lage mit einem Schlage ganz bedeutend bessern würde, wenn er sich taufen ließe. Hierin findet er eine schlagende Bekräftigung seiner Behauptung, er sei nichts als ungetaufter Deutscher. Und fühlt sich somit lediglich wegen seiner Ungetauftheit ver-
femt.

Daß aber in Wirklichkeit Judesein unmöglich sich in einer reinen Negation, in der Tatsache der Ungetauftheit, erschöpfen kann, daß ihm vielmehr auch ein positiver Inhalt zukommen muß, liegt auf der Hand.

Worin aber liegt dieser positive Inhalt?

Daß es Juden gibt, die sich von ihren christlichen Mitbürgern ihrem Bewußtsein nach buchstäblich nur durch die Ungetauftheit unterscheiden, läßt sich nicht bestreiten. Ich habe dies bereits früher zugegeben und betont, daß für sie in der Tat ein eigentliches Judenproblem nicht vorhanden ist.

Aber einerseits gehören diese Juden zu den Ausnahmen und andererseits gehören auch die Christen zu den Ausnahmen, die die Juden lediglich als ungetauft empfinden. Der Bevölkerung ist die jüdische Religion höchstens ein Symptom. Sie hat gegen die jüdische Religion als solche meist fast gar nichts. Sie kennt sie nur geradezu verblüffend oberflächlich. Es ist eine höchst auffallende Tatsache, wie wenig Christen in Deutschland eine auch nur halbwegs zutreffende Vorstellung von der jüdischen Religion haben. Die meisten begnügen sich damit, zu wissen, daß sie den Genuß von Schweinefleisch verbietet, und sind allzumal erstaunt, Juden so oft anzutreffen, die jede Scheu vor dem Schwein, selbst vor dem Krieg, vollkommen verloren haben. Daß die Juden den „Schabbes“ statt des Sonntags feiern, erfährt man zur Not auch noch. Aber damit ist es, namentlich bei den gebildeten Ständen, meist zu Ende. Wenn der Christ von Juden spricht, denkt er nur in den seltensten Fälle an die jüdische Religion. Nicht die Religion, sondern der

Mensch, nicht das Judentum, sondern der Jude schwebt ihm vor, wenn er Abneigung empfindet und Haß betätigt. Was aber ist der Jude, wenn man von seiner Religion absieht? Nur die Geschichte kann hierauf Antwort geben. — —

III.

Die Juden als Einheit des Hasses.

Ein unsichtbarer Reifen hält die Juden des Erdballs zusammen.

Das ist der Haß.

Dieser Haß trifft nicht die Rasse, denn er ist zwischenrassig. Die germanische und die slawische, die romanische und die gemischte Rasse empfindet ihn in stärkerem oder schwächerem Maße. Vorhanden ist er überall. Er begleitet die Juden, wo immer sie auftreten, und nichts bringt ihn zum Erlöschen. Es mögen die Juden sich noch so nützlich und verdient uns gemeine Wesen gemacht haben: der Haß bleibt ihnen treu. Er ist abgetönt bis zur halb unbewußten Abneigung, ist verstärkt bis zum glühenden Fanatismus: vorhanden ist er immer. Selbst in der betonten Neigung einzelner, in dieser von jeder Selbstverständlichkeit freien Neigung ist er noch deutlich nachweisbar. Denn wie es einen Haß gibt aus Neigung, so gibt es eine Neigung aus Haß. Und letzteres liegt hier vor.

Man hat diesen Haß oft Rassenhaß genannt und hat damit geglaubt, seine tiefsten und geheimsten Wurzeln enthüllt zu haben.

Aber hier wie überall bewährt sich die Berufung auf die Rasse als Zuflucht der Unwissenheit und jener auch im Kreise der Wissenschaft durchaus nicht seltenen Neigung, ein leeres Wort, wenn es nur neu ist, an Stelle einer wirklichen Lösung zu nehmen.

Einen Haß, der unüberwindlich scheint und den Wechsel der Zeiten und Personen ungeschwächt überdauert, einen solchen Haß verankern wir in den geheimsten Tiefen des Menschentums, als welche uns die Rassen dünken. Hat